#### Kapitel 1 Ganz von vorn beginnen

Eva und Uwe Knells haben sich zusammen mit ihren beiden Töchtern einen Traum erfüllt: Sie leben da, wo andere Urlaub machen – an der Costa Blanca in Spanien. Vor sieben Jahre ist die Familie aus Bielefeld hierher gezogen. Doch Strandspaziergänge wie heute sind eher selten.

Uwe: "Vamos! Einsatz!"

Uwe muss hart arbeiten, um seine Familie ernähren zu können. Seine berufliche Zukunft in Deutschland sah nicht besser aus.

Uwe: "Und dann war es so, dass ich ein kleines Geschäft in Deutschland hatte, und ... Computerbereich lief nicht mehr so gut. Die Discounter kamen mit ihren Geräten auf den Markt. Der Preisdruck kam, dass wir dann gesagt haben, uns hat's dort unten so gut gefallen, da können wir was anderes machen."

Eva: "Ja, und dann haben wir uns irgendwann gedacht: Warum warten? Noch sind wir in einem Alter, wo man noch mal was Neues anfangen kann, und da haben wir das in Angriff genommen."

Eva gibt ihre Tierheilpraxis auf, Uwe sein Computergeschäft. Das Geld reicht aus, um in einer Ferienanlage bei Alicante diese Wohnung zu kaufen. 75 m² für vier Leute. Immerhin eine sichere Bleibe für den Anfang. Die Knells wollen beruflich durchstarten und bald ein größeres Haus kaufen, doch das wollen sie schon lange.

Eva: "Na ja, jetzt behelfen wir uns nun ein paar Jahre hiermit, suchen aber immer noch weiter. Und ich denke, irgendwann werden wir auch das Passende finden, wo wir ein bisschen mehr Platz haben und nicht mehr so behelfsmäßig leben, wie wir hier im Moment leben müssen, notgedrungen. Und ich denke, das wird schon noch was."

Mit dieser Einstellung hatten die Eltern auch ihre vier Kinder von ihren Auswanderplänen überzeugen wollen. Am Anfang gehen nur die damals siebenjährige Yvonne und die zwölfjährige Denise mit – mit ganz unterschiedlichen Erwartungen an ein neues, fremdes Zuhause.

Yvonne: "Ich fand das eigentlich schon cool, weil ... irgendwie war das halt schön, weil ... als wir hier Ferien gemacht haben, da war das halt auch sehr, sehr schön."

Uwe: "Bei Yvonne kann ich mich noch ganz genau dran erinnern, dass sie sagte: 'Also, einmal müssen wir noch nach Hause, ich muss meine Spielsachen und meine Katze mitnehmen, und dann können wir runter.' Das war kein Problem."

Denise: "Bei mir war es schwieriger ..."

Uwe: "Ja bei dir war ... ja, gut, aber so ..."

Denise: "Ich hatte meine Freunde, ich hatte meine Schule, ich war noch klein, und ich war erst zwölfeinhalb, und da musste ich halt mit. Ich konnte mich ja nicht dagegen wehren. Aber na ja."

Ein gemütlicher Familienabend, fast wie in Deutschland. Nur ohne die beiden älteren Geschwister, 20 und 22 Jahre alt. Eine Tochter lebt in Bielefeld, der Sohn in der Nähe.

Eva spricht gut Spanisch, als sie vor sieben Jahren auswandert, beste Voraussetzung, um auf den Ämtern zurechtzukommen. Doch die Anmeldung von Wohnsitz, Auto und Firma macht das Land zum Behördenalptraum. Alles ist anders, und das fängt schon mit den Öffnungszeiten an.

Eva: "Da konnte ich dann schon nachvollziehen, was die Ausländer, also in Deutschland, erleben müssen, denn für die ist es ja praktisch in Deutschland dasselbe, diese Rennerei von Amt zu Amt, wie wir es hier machen mussten, weil wir nun hier die Ausländer waren."

Auch Evas Töchter sind nun Ausländerinnen. Yvonne besucht die zehnte Klasse einer weiterführenden Schule. Die Sprache ist kein Problem. Das war vor sieben Jahren ganz anders.

Yvonne: "Ich kannte hier keinen und ich konnte auch gar kein Spanisch, und da waren so viele Kinder und alle sprechen halt in Spanisch und ich war halt so die einzige Deutsche sozusagen. Ja, und ich war heulend bei meiner ... bei meiner Mama, ich war halt so fest bei ihr und ich wollte gar nicht in der Schule rein."

Yvonne gewöhnt sich schnell ein, findet Freunde und wird in drei Jahren ihr Abitur machen.

Eva hat auch ein bisschen Glück: Sie findet einen Job als Hausmeisterin und darf die schönen Häuser von Deutschen pflegen, die sich einen Zweitwohnsitz an Spaniens Sonnenküste leisten. Die 52jährige empfindet keinen Neid. Sie ist eine Frau, die anpacken kann und sich durchbeißen will.

Eva: "Es ist durchaus möglich, dass man in seinem Beruf praktisch hier gar nicht arbeiten kann, weil es nicht gebraucht wird."

Uwe findet in seinem Job als Computerfachmann kein Auskommen. Sein handwerkliches Geschick nutzt er und dient sich als "Mann für alle Fälle" an.

Uwe: "... Einer muss es ja reingelegt haben und wissen wo ..."

Uwes Kundschaft sind deutsche Dauerurlauber, denn er selbst spricht immer noch kein Spanisch.





Uwe: "Was ist das denn da? ..."

Die Geschäfte im Baugewerbe laufen für die Knells schleppend. Eva und ihr Mann geben nicht auf, sie haben ständig neue Ideen, um den Lebensunterhalt für ihre Familie zu sichern. Neben der Verwaltung von Ferienhäusern hat Eva kürzlich einen kleinen Vertrieb mit spanischen Spezialitäten begonnen.

Geschenkt wird ihnen hier nichts, aber dieses Land ist ihr Zuhause. Was Eva wirklich fehlt, ist ihre große Tochter und ihr einziges Enkelkind. Doch Eva hat auch schon einen Plan, wie sie die in ihre neue Heimat locken will.

Wenn Janine ihre Eltern in Spanien besucht, müssen die Knells in ihrer 75-Quadratmeter-Wohnung noch enger zusammenrücken. Die Abstellkammer wird dann zum Schlafraum für Enkel Giacomo.

Die 30jährige sieht ihre Eltern höchstens zwei Mal im Jahr. Heute will sie schon wieder abreisen. Mutter Eva wird bei dem Gedanken das Herz genauso schwer wie ihrer ältesten Tochter.

Vor Janines Abreise haben die Eltern eine Überraschung geplant: einen Besichtigungstermin mit einem deutschen Immobilienmakler. Die Knells träumen seit Jahren davon, in ein größeres Haus zu ziehen. Jetzt, nach sieben Jahren harter Arbeit, könnten sie sich das leisten. Ein Traum ginge nicht nur mit dieser kleinen Finca in Erfüllung, sondern erst recht, wenn ihre älteste Tochter nach Spanien käme und mit einziehen würde.

Eva: "Für mich wäre das Schönste, wenn die ganze Familie hier wäre und unsere Tochter eben mit dem Kleinen auch noch herkommt und ihrem Freund vielleicht. Kannst du dir denn vorstellen, hier so mit einzuziehen, so mal von Deutschland nach hier rüberzukommen?"

Janine: "Ich geh nicht alleine mit Giacomo hierher."

Uwe: "Musst mal mit ... Musst mal mit deinem ... mit deiner besseren Hälfte absprechen, was die dazu meint, der muss das ja auch erst mal kennenlernen, der kennt das ja noch gar nicht."

Janine: "Wir kommen im nächsten Jahr runter ..."

Uwe: "... aber ich denke, aufstocken wäre ..."

Janine: "... machen erst mal Urlaub und dann gucken wir uns das mal an."

Uwe: "Aufstocken wäre hier nicht das Problem, weil ... das Dach muss eh gemacht werden, und wenn wir das Dach runterreißen, kann man's gleich so machen, dass man aufstockt."

Wieder einmal ein Überzeugungsversuch, mit dem Eva ihre Tochter nach Deutschland entlassen muss.

Janine: "Tschüs, meine Mami, Nervensäge, olle Meckerziege. ..."

Familie Knells ist vor sieben Jahren in einem neuen Leben in Spanien angekommen. Sie wollen hier ihren Lebensabend verbringen, auch wenn es nicht einfach sein wird.

Yvonne: "Urlaub in Deutschland – ja. Aber leben ..."

Janine: "Aber nicht da wohnen wieder."

Marcel: "Ja, so für 'ne Woche, ne? Und dann wieder schnell zurück."

Janine: "Ja. Es ist viel zu kalt."

# Kapitel 2 Was man mit dem Körper sagen kann

Kommunikation durch Bewegung – die Sprache des Körpers zur Kunst erhoben im Tanz. Tango – ein ritualisiertes Spiel mit den großen Gefühlen. Mit Liebe, Leidenschaft, Sehnsucht und Verweigerung. Der Tango ist nur ein Beispiel. Körpersprache zeigt unsere innere Haltung, unsere Gefühle. Durch Körpersprache können sich Menschen aufeinander einstimmen. Denn zur Kommunikation gehören mindestens zwei.

Wir denken selten darüber nach, aber jedes Fußballspiel beweist: Die Anwesenheit anderer, gleichgestimmter Menschen verstärkt unsere Emotionen auf erstaunliche Weise. Bis zur Extase. Kann man Gefühle also durch Körpersprache übertragen?

Prof. Bauer: "Wir wissen aus der neurobiologischen Forschung, dass das, was ein Mensch mit einem anderen Menschen macht, nicht nur daraus besteht – aus den rein objektiven Handlungen, sondern dass die Bedeutung, die Haltung, die Gefühle, mit denen ein Mensch auf den andern Menschen zugeht, sich auf diesen anderen Menschen übertragen."

Klar ist: Gefühle müssen wir nicht intellektuell analysieren. Wir verstehen sie in Echtzeit, durch Körpersprache, intuitiv.

Körpersprache besteht aus drei Elementen: Mimik, Gestik und Haltung.

Mimik: Hochgezogene Augenbrauen symbolisieren Interesse, Erstaunen, zusammengezogene Augenbrauen – Zweifel.

Die Gestik verrät den Kommunikationsstil. Er will anderen zeigen, wo's langgeht. ... Dieser Mensch ist offen für Vorschläge, das sehen wir bereits an seinen





offenen Händen. ... Große Bewegungen, das wirkt überheblich.

Körpersprache informiert, hinterlässt Eindruck. Ist Körpersprache angeboren oder erlernt? Die Antwort: sowohl als auch. Es gibt angeborene Körpersprache, z. B. Lachen. Ein ziemlich komplizierter Vorgang: Bis zu 43 unserer etwa 500 Muskeln werden dabei aktiv. Wut ist anstrengender: 54 Muskeln werden dafür benötigt.

Diese Varianten der Körpersprache verstehen alle Menschen. Sie gehören zur biologischen Grundausstattung. Die Körpersprache für Angst teilen wir sogar mit hochentwickelten Affen.

Zur angeborenen Mimik gehören auch Ekel oder Abscheu, denn die Mimik entsteht durch die Verengung der Nasenkanäle, eine Reaktion auf Gestank.

Klar ist aber auch: Das meiste ist nicht angeboren, denn der Mensch erlernt Körpersprache und Sprache durch Nachahmung. Körpersprache ist also doch eher Kultur als Natur.

Dass Körpersprache überwiegend kulturabhängig ist, kann zu Missverständnissen führen. Einen Fremden zu berühren ist in westlichen Ländern ein Zeichen von Sympathie – in Japan eine grobe Unhöflichkeit. Und dieses Lächeln bedeutet nicht wie bei uns freundliche Ermunterung, sondern Verlegenheit.

Die erste Begegnung – ritualisierte Körpersprache. Wir stehen auf Armlänge auseinander – außerhalb der Schlagreichweite. Das Handschütteln beweist: Man ist unbewaffnet, ballt keine Faust zum Angriff.

Auch in der Medizin ist die richtige Körpersprache von Bedeutung. Das vertrauliche Gespräch zwischen Arzt und Patient ist ritualisierte Kommunikation und extrem wichtig. Wenn der Patient die falschen Signale bekommt, wird er sich dem Arzt gegenüber nicht öffnen.

Dieser Arzt nimmt keinen Blickkontakt auf, reagiert nicht auf den Patienten. Dieser wird immer distanzierter. Der Blick über die Brille wird als zweifelnde Ablehnung missverstanden. Beine übereinander geschlagen – eine Abwehrgeste. Handfläche nach unten beim Überreichen wirkt negativ. Dieses Gespräch ist bereits jetzt beendet, auch wenn der Arzt noch weiterredet. Diese Geste ist der krönende Abschluss eines verunglückten Gesprächs, bei dem kaum vertrauliche Informationen geflossen sind. Dieser Patient hat kein Zutrauen gefasst – der Arzt wenig über ihn erfahren.

Das positive Gegenbeispiel: eine freundliche Begrüßung. Der Arzt setzt die Brille ab, sucht Blickkontakt. Der erste Eindruck entscheidet. Der vorgelehnte Oberkörper des Arztes signalisiert Interesse, Aufmerksamkeit. Seine Körpersprache ist lebendig, der Patient steigt in das Gespräch ein. Der Patient spiegelt dieses Vorlehnen – ein Zeichen, dass die Kommunikation zwischen den beiden funktioniert. Aktives Zuhören des Arztes; Beschwichtigung, nicht Ablehnung – man versteht die Geste. Dieser Arzt weiß jetzt mehr über seinen Patienten. Körpersprache wirkt stärker als Worte. Trotzdem gehört sie bisher leider nicht zur Ausbildung von Ärzten.

Wie wichtig Körpersprache ist, hat dagegen die Wirtschaft längst erkannt. Manager lassen sich häufig von Rhetoriktrainern ausbilden, um überzeugender zu wirken. Körpersprache als Werkzeug für den Erfolg. Aber kann man tatsächlich lernen, mit Körpersprache zu überzeugen?

Zienterra: "Körpersprache ist erlernbar, Körpersprache ist erfühlbar, Körpersprache ist auch trainierbar. Wenn der Mensch will, wenn es der Mensch auch sagt, mir soll's bewusster werden, ich setz meine Hände nicht ein – es ist erlernbar … alles, was wir wollen, wenn wir motiviert sind, können wir auch erlernen."

Die Kursteilnehmer sollen beim Sprechen bewusst den Körper einsetzen. Dazu animiert sie die Trainerin. Ihre Vorführung wirkt übertrieben, aber das ist Absicht. Körper, die jahrzehntelang nicht richtig beim Sprechen mitbenutzt worden sind, können nur mit einer Überdosis Theater wieder in Bewegung gebracht werden. Es geht darum, Hemmungen abzubauen, Ausdrucksfähigkeit zurückzuerlangen.

Zienterra: "Der Körper soll mit eingesetzt werden. Und viele wissen gar nicht mit ihren Händen wohin. Als kleines Kind wird uns gesagt: 'Spiel nicht mit deinen Händen und deinen Füßen!' Also üben wir: 'Ich fühl mich wohl, ich bin zufrieden, ich bin glücklich!' – etwas marionettenhaft, aber erst mal, dass wir wieder üben, wo die Hände hingehören, für die Körpermotorik, für den Ausdruck. Ich fühl mich wohl! … Ja, wieder zurück. … Ich bin zufrieden! … Ja. … Ich bin glücklich! … Jawohl, schön! Ja!"

Selbstbeeinflussung durch Körpersprache – funktioniert sie wirklich?

Schauspieler: "Der Regisseur sagt zu dir: 'Setz dich da hin!', und dir geht's … dir geht's eigentlich so ganz gut und er sagt: 'Setz dich da hin und nimm diese Haltung ein!' Wenn ich jetzt 'ne halbe Stunde so sitzen bleiben würde, würde ich die Stimmung dieser Haltung automatisch annehmen."

Die Übungen können bei den Seminarteilnehmern also tatsächlich etwas bewirken. Sie lernen sozusagen, neue Gefühle zu empfinden. Diese Kombination aus Emotion und Bewegung wird im Gehirn, ähnlich wie bei einem Computer, abrufbar gespeichert. Allerdings nur, wenn





sie öfter abgerufen wird. Was passieren wird, denn die Teilnehmer genießen die neue Ausdrucksstärke.

Teilnehmer: "Ja, für mich war besonders beeindruckend, mal aus sich herauszugehen, einfach zu sagen: 'Okay, ich hab' Erfolg, mir geht's gut!' Das sind doch Sachen, die man im täglichen Leben nicht so macht und im Alltag auch selten vorkommen. Und das war einfach mal so eine Schwelle, die man überwinden konnte, und – würde einfach mal so sagen – okay, ich hab den Power, ich zeig's auch nach außen. Das war schon … hat schon Spaß gemacht."

## Kapitel 3 Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Ursprünglich hat sie Bürokauffrau gelernt, aber das fand Kerstin Reschke langweilig und setzte eine Friseurausbildung obendrauf. Seit acht Jahren steht sie im Salon. Auf ein Paar schöne Schuhe spart sie monatelang ihr Trinkgeld. Trotzdem wollen ganz viele junge Frauen nach wie vor Friseurin werden.

Kerstin R.: "[E]s is[t] halt [ei]ne Erfüllung irgendwie, wenn mein Kunde oder meine Kundin vorm Spiegel sitzt und lächelt und zufrieden ist. Also, das ist was, was Geld nicht bezahlen kann."

Frauen verdienen durchschnittlich rund ein Viertel weniger als Männer. Das liegt auch daran, dass sie noch immer am liebsten schlecht bezahlte typische Frauenberufe wählen: Friseurin, Verkäuferin, Krankenschwester.

Gewerkschafterin: "In den Tarifverträgen werden bei den typischen Frauenberufen viele Leistungen und Kompetenzen gar nicht dargestellt und damit auch nicht vergütet. Also z. B. bei der Krankenschwester – die verdient so 2.000 Euro am Anfang, die muss aber wirklich harte Arbeit leisten, sie rennt durch die Gänge, sie muss Patienten aus dem Bett raus- und wieder reinhieven, sie muss Teamfähigkeit beweisen …"

Auch die Altenpflegerin bekommt keine Erschwerniszulage, der Kanalarbeiter schon. Nur in der obersten Etage, da dominieren die Männer auch in den Frauendomänen; Starfriseure arbeiten wohl kaum für 1.200 Euro brutto im Monat, und auch Spitzenköche sind männlich, berühmt und top bezahlt. Einzige Frau in der illustren Runde: Köchin Sarah Wiener.

Sieben Millionen Beschäftigte arbeiten im so genannten Niedriglohnsektor, sprich: sie verdienen unter 1.600 Euro im Monat – drei Viertel davon Frauen. Warum so viele in den Verkauf wollen? – Da gibt es Teilzeitstellen, die Frauen können Job und Familie ganz gut unter einen Hut bringen.

Gleicher Lohn für gleiche Arbeit ist bei uns seit langem Gesetz und es wird auch weitgehend eingehalten: Der Altenpfleger bekommt nicht mehr als die Altenpflegerin. Aber Frauen haben meist weniger Berufsjahre.

Ungerechte Bezahlung – diese Sorge hat Belgin Tanriverdi nicht. Sie ist sich sicher, dass sie genauso gut verdient wie ihr männliches Gegenüber. Belgin Tanriverdi ist Vertriebsmanagerin bei IBM; Chemie hat sie studiert und internationales Marketing – super Voraussetzungen und nicht gerade die üblichen Studiengänge für eine Frau.

Belgin T.: "Es ist so, dass eben hier … die Bezahlung nach Leistungen, nach Verantwortungsbereich dann eben … ja, gestaltet wird und … das ist ein Thema, was mich im Prinzip überhaupt nicht beschäftigt hat bislang, weil ich ganz genau weiß, dass ich genauso bezahlt werde wie meine männlichen Kollegen, die eben in ähnlicher Position sind und die ähnliche Aufgabenbereiche haben."

Wenn es so weiterläuft, kann sie in ein paar Jahren auf über 100.000 Euro im Jahr kommen. Bei IBM zählt die Leistung, nicht die Zeit der Anwesenheit. Belgin Tanriverdi hat kein eigenes Büro, sie loggt sich irgendwo ein; zwei Tage die Woche arbeitet sie von zu Hause aus. Sie hat zwei Kinder. Die Firma kommt ihr da sehr entgegen, so hat sie sich entschlossen, direkt nach der Geburt wieder voll einzusteigen.

Belgin T.: "Rabenmutter? – Nie! Ich sage nur, falls ... Diese Zufriedenheit, dieses Glück, was man eben im Beruf und in der Familie hat, das gibt man den Kindern weiter. Das heißt, glückliche Eltern haben automatisch glückliche Kinder."

In Italien verdienen Frauen kaum weniger als Männer; Deutschland gehört in Europa diesbezüglich zu den Schlusslichtern. Das kann auch daran liegen, dass in Deutschland Frauen lange nur als Zuverdienerinnen akzeptiert wurden.

Gewerkschafterin: "Die Frauen, die wirklich arbeiten wollen, Vollzeit arbeiten wollen, die haben's sehr schwer bei uns, denen wird eine Hürde nach der anderen vor die Füße gelegt. Und die Politik ist einfach so, z. B. auch durch das Ehegattensplitting, dass diese ungleiche Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen tagtäglich gefördert wird, subventioniert wird vom Staat."

Viele Frauen sind froh, dass sie überhaupt Arbeit haben; bei Gehaltsverhandlungen sind sie zurückhaltend.

Kerstin R.: "Vielleicht sollte man mehr fordern … kann schon sein … so das 'schwächere Geschlecht' in Anführungszeichen … ich meine, entweder bist du die Schwächere oder bist gleich die Emanze – und





irgendwie soll man so ein bissel den Mittelweg finden ... das wäre vielleicht ganz sinnvoll."

Die meisten Frauen denken bei der Berufswahl nicht als erstes ans Geld, das kriegen sie oft ihr ganzes Leben zu spüren.

#### **Kapitel 4**

#### Blind geboren

Wenn der elfjährige Kevin Weißpfennig im Garten um die Kurven saust, kommt so schnell keiner hinterher. Und wer ihn nicht kennt, würde wohl kaum darauf kommen, dass er nicht sieht, wo er hinfährt. Kevin ist seit seiner Geburt blind.

Kevin: "Also, ich weiß, wo ich lenken muss. Also, ich kenne mich ja hier aus. Ich wohne ja hier und ich hör' das. Den Rest mache ich nach Gefühl."

Vater: "Es ist für mich auch unfassbar, dass er den Weg so gut findet, ohne öfters anzuecken. Er ruft den Weg einfach ab im Kopf und er hört, wo er langfährt. Das ist einfach sensationell."

Schon im Babyalter bemerkten die Eltern bei Kevin unkontrollierte Augenbewegungen. Untersuchungen ergaben, dass das Kind unter der Leberschen Amaurose leidet, einer erblichen Netzhauterkrankung, die zur Erblindung führt. Kevin war vier Monate alt, als Angela und Horst Weißpfennig erfuhren, dass ihr Sohn nie sehen würde.

Mutter: "Wir waren halt schon sehr geschockt am Anfang, haben uns gefragt: "Warum grad wir?" Und dann hat sich aber dann doch zum Glück, haben sich doch Perspektiven ergeben."

So viel Normalität wie möglich, das war Kevins Eltern wichtig. Auf diese Weise, so die Hoffnung, würde Kevin mit seiner Behinderung am besten klarkommen. Und tatsächlich überraschte er seine Familie schon als kleiner Junge mit außergewöhnlichen Begabungen.

Vater: "Mit vier Jahren hat der Kevin Keyboard-Unterricht bekommen und der Musiklehrer hat gesagt, das Talent sollte auf jeden Fall gefördert werden. Und siehe da, mit sieben Jahren ist er schon in der Schulband aufgenommen worden."

Aber auch daheim kann sich Kevin stundenlang in seine Musik vertiefen. Sein Zimmer hat er in ein kleines Tonstudio umgebaut und das Keyboard an seinen Computer angeschlossen. So nimmt der Elfjährige seine Musik schon wie ein Profi auf. Außer Keyboard spielt Kevin noch andere Instrumente mit Leidenschaft: zum Beispiel E-Gitarre.

Nicht nur musikalisch ist er ein Ausnahmetalent. Auch die Blindenpunktschrift Braille beherrschte der Junge gleich im ersten Schuljahr. Lernen macht ihm Spaß. Und da er die Dinge, die er blitzschnell erfasst, ebenso fix aufschreiben möchte, lernt er momentan Steno für Blinde.

Doch nicht nur das. Am Computer benutzt Kevin die normale Tastatur. Dabei schreibt er mühelos mit allen zehn Fingern, genauso schnell, wie er spricht – fehlerlos. Da sein Computer die Mails in Sprache umwandelt, kann er mit Leuten in aller Welt chatten.

Sich vortasten und ausprobieren war schon immer Kevins Devise. Was er nicht sieht, das tastet er. Für den blinden Jungen ist das ganz selbstverständlich. Auf diese Weise erklimmt Kevin sogar seinen Lieblingsbaum.

Dennis: "Aufpassen, Kevin!"

Kevin: "Ich kuck mir den Baum halt mit den Händen an und kucke, wo ich hingehen kann, ja, und dann ... dann kucke ich halt, wie dick die Äste sind, ob ich da draufsteigen kann."

Eine große Hilfe ist ihm sein älterer Bruder Dennis. Die beiden stehen sich sehr nahe. Der Vierzehnjährige ist stolz darauf, was Kevin ohne Sehkraft alles schafft.

Dennis: "Ich könnte mir das gar nicht vorstellen. Wenn ich mit verbundenen Augen den Baum hochklettern würde, ich würde sicherlich, bevor ich einen Meter hoch gekommen bin, runterfallen. Und ich find's einfach toll, weil er ist einfach auch ein guter Bruder."

Um ihren blinden Sohn noch besser zu verstehen, haben Horst und Angela Weißpfennig ein Blindenerfahrungsseminar gemacht. Mit verbundenen Augen in Kevins Welt einzutauchen, hat beide sehr beeindruckt.

Ein spezielles Mobilitätstraining hilft Kevin, sich auch in unbekannter Umgebung zurechtzufinden. Mit fünf Jahren bekam er seinen ersten Langstock, den traditionellen Weißen Stock. Mit ihm erspürt er alle möglichen Hindernisse.

Für Kevin ist Blindsein normal. Nur manchmal packt ihn die Sehnsucht, doch sehen zu können.

Kevin: "Ja, es gibt schon Tage, an denen ich das Sehen vermisse. Naja, vermissen ist eigentlich nicht das richtige Wort. Ich hab ja noch nie gesehen, aber manchmal, wenn ich traurig bin, würde ich doch halt gerne sehen können."

Diese Phasen sind aber sehr kurz. Dann steckt Kevin wieder alle mit seiner Energie an, zum Beispiel beim Wettsingen mit seinem Freund Nico. Und auch für seine Zukunft hat Kevin bereits konkrete Ideen.





Kevin: "Also, ich denke, Programmierer und Musiker. Aber eins da von beiden werde ich als Hobby machen, und zwar Programmierer. Und Musiker werde ich dann wahrscheinlich als Beruf nehmen."

Pläne, die der Elfjährige ganz bestimmt in die Tat umsetzen wird, denn das wissen alle, die ihn kennen: Was Kevin sich in den Kopf gesetzt hat, das schafft er auch.

#### Kapitel 5 An der Nase herumgeführt

Wo auch immer wir uns aufhalten, wir sind von Gerüchen umgeben. Wir riechen. Etwa 30 Millionen Riechzellen sind dafür in unserer Nase angelegt. Und was wir riechen, beeinflusst unser Tun. Ob wir wollen oder nicht. Denn Düfte wirken unbewusst.

Hans Hatt: "Also, Düfte haben ja einen direkten Zugang zu den ältesten Teilen unseres Gehirns, also vor allem dem, das limbische System, wie man sagt, dem Hypotha...Hypothalamus, dem Hippocampus. Das sind die Teile, wo auch das Gedächtnis lokalisiert ist, aber auch Empfindungen und Emotionen, Stimmungen."

Die Industrie will diesen Mechanismus mit Duftmarketing nutzen.

Hans Hatt: "Wir können zum Beispiel direkt mit Düften, ja, Erinnerungen auslösen, das ist schon bekannt, aber wir können auch richtig unsere Gefühle steuern. Wir können vielleicht sogar selbst so etwas wie Liebe produzieren und wir können mit Düften natürlich auch Entscheidungen beeinflussen, obwohl wir es gar nicht wissen, denn den Duft nehmen wir gar nicht bewusst wahr und trotzdem wird eine Entscheidung durch diese Erinnerung an den Duft eben in einer bestimmten Weise gelenkt und beeinflusst."

Der Duft von Sonnencreme im Reisebüro etwa soll an den letzten Urlaub erinnern, der Geruch frischer Backwaren Appetit machen. Ist so etwas schon Verbrauchermanipulation?

Hans Voit: "Jedes Hochglanzprospekt, jede freundliche Verkäuferin ist, wenn sie so wollen, eine Manipulation, wir sagen Stimulation dazu. Nur ist es so, uns gelingt es nicht – leider oder Gott sei Dank, wie Sie es wollen –, dass Sie sich jetzt drei Kleider kaufen, obwohl Sie bloß eins wollten, oder die Oma sich einen Porsche kauft, weil es dort riecht."

Duft ist nicht nur ein großer Verführer, er hat auch positive Seiten. Etwa wenn Orangenduft beim Zahnarzt die Angst vor dem Bohrer nimmt oder die Klimaanlage mit Pfefferminzaroma gegen die Ausdünstungen von Tausenden von Menschen kämpft. Der Einsatz von Düften bleibt trotzdem fraglich.

Carel Mohn: "Und das Problem ist, die Bürger, die Menschen, die Verbraucher, die sich da aufhalten, die wissen das nicht. Wir würden uns auch beschweren, wenn wir gefilmt werden von Videokameras in öffentlichen Räumen und uns wird das nicht mitgeteilt, wir erfahren das nicht, das ist ein Bürgerrecht und genauso gibt es eben auch das Bürgerrecht, zu erfahren, was sonst mit meinem Körper passiert."

Verbraucherschützer fordern, die Beduftung kenntlich zu machen. Denn eine permanente Beduftung über die Klimaanlage im Büro kann zum Beispiel auch zum Problem für die Gesundheit werden.

Carel Mohn: "Man weiß, dass in der Luft vorhandene Stoffe, Duftstoffe, auch Allergien auslösen können, und insofern ist die Forderung ganz klar, dass man, wenn man es in der Hand hat, darauf verzichten sollte, Risiken minimieren sollte, und das heißt konkret eben, diese Stoffe nicht in die Luft einbringen."

Damit wir nicht länger an der Nase herumgeführt werden, wollen Verbraucherschützer die Gesetzeslücke schließen.

#### **Kapitel 6** Faszination Freeclimbing

Robert Hahn liebt diese Momente, die Stille, den Fels und auch die Gefahr. Freeclimbing ist seine Passion. Das Klettern hoch über der Elbe, ganz ohne Sicherheitsseil, seine große Leidenschaft.

Robert Hahn: "Man konzentriert sich nur aufs Klettern und ist für die Zeit, wo man sich da am Fels bewegt, richtig frei."

70 Meter geht es steil nach oben, ein Wagnis auf Leben und Tod. Für Robert Hahn gibt es keine schönere Herausforderung als die Sandsteinfelsen der Sächsischen Schweiz. Diesen Sandstein an den Fingerspitzen zu spüren, sagt er, habe etwas Magisches. Er kennt aber auch die Gefahren des Freeclimbings.

Robert Hahn: "Anfassen, anfühlen, anziehen, abwägen, hoffen, dass es hält. Also dieses ... dieses Wechselspiel zwischen 'Kann ich den Griff halten, kann ich ihn nicht halten?'. Man hat nur sich selber und die nächste Zugfolge, und wenn man es nicht bringt, fällt man runter und ist im Zweifel tot."

Abstürze hat es an dieser Stelle schon einige gegeben. Der Fels heißt "Steinschleuder" und hat in Kletterkreisen einen der höchsten Schwierigkeitsgrade. Selbst mit Sicherungsseil kommen hier nur wirklich erfahrene Bergsteiger hoch. Robert Hahn will kein Seil, er will seine





Kräfte mit dem Berg messen. Körperlich und geistig und ohne Kompromisse. Genau das ist es, was ihn reizt.

Robert Hahn: "Es gibt im Leben so viele Ausreden, man kann sich immer irgendwie rauslavieren, aber wenn man in der Wand ist und 50 Meter überm Boden, dann muss jetzt ... dann muss man die Stelle bringen und man kann nicht sagen: "Och es ist ... Ich fühle mich heute nicht gut." oder "Das Wetter ist schlecht." oder es ist – es gibt nicht. Du musst das dann machen und diese Ehrlichkeit hat man halt selten im Leben, also dieses ... dieses Bedingungslose."

Robert Hahn hat seinen Felsen bezwungen. Nach dem Aufstieg ist der Blick von der "Steinschleuder" die Belohnung.

Robert Hahn: "Das ist einfach schön, sehr abwechslungsreich, schroffe Felsen, Täler. Trotzdem, es leben Menschen dazwischen und man geht drei Schritte und ist in der Natur und der Sandstein ist natürlich, also, das Gestein an sich ist natürlich ein…einzigartig."

Der Freeclimber Robert Hahn hat hier in der Sächsischen Schweiz seine zweite Heimat gefunden, zwischen Schluchten und Tafelbergen im "Tal der Felsen".

### Kapitel 7 Kunstwerke auf ehemaligen Abraumhalden

Die raue Romantik des Ruhrgebiets. Nirgendwo sonst spürt man sie mehr als oben auf den Halden des Reviers. Aus dem Abraum des Bergbaus wurden Orte der Schönheit. Berge, gemacht von Menschenhand.

Älterer Mann: "Mir gefällt von hier oben am besten das viele Grün."

Mann: "Ich finde das schön, dass man so was Schönes aus, sagen wir in Anführungszeichen, "Abfall" herstellen kann."

Abfall vom Steinkohlebergbau, der heute einen Nutzen hat. Auch Holger Schwichtenberg und seine Mountainbike-Freunde lieben die Halden, wie die Halde Rheinelbe in Gelsenkirchen. Das Kunstwerk hier nennen die Ruhris liebevoll ,Himmelstreppe' und ein bisschen kommt man sich als Besucher hier schon vor wie im Himmel.

Wenn Holger Schwichtenberg anderen von seinen Touren erzählt, staunen die über 'sein' Mountainbike-Revier. So vielfältig und schön erwartet das niemand.

Holger Schwichtenberg: "Ich stell' das immer wieder fest, wenn ich mit Leuten spreche aus Bayern, die sagen: "Ihr da oben im Ruhrgebiet, ihr habt doch überhaupt keine Berge.' Und dann erkläre ich ihnen erst mal, dass es natürlich hier zwar auch schon ein paar natürliche Berge gibt, aber darüber hinaus wir natürlich auch die Halden haben und es echt Spaß macht, hier zu fahren."

Rund 100 Halden gibt es im Ruhrgebiet. Auf ca. 30 davon sind Kunstwerke zu sehen wie hier in Duisburg. "Tiger and turtle" – "Tiger und Schildkröte' nennt sich diese Skulptur. Sie soll den Gegensatz von Schnelligkeit und Langsamkeit verdeutlichen, ein immerwährendes Thema des Ruhrgebiets. Die Industrie hatte in den letzten Jahrzehnten stets Vorrang vor der Natur, doch langsam erobert sich das Grün seinen Platz zurück. So manch einer, der hierher kommt, erinnert sich an längst Vergangenes.

Älteres Paar: "Wenn ich dran denke, so vor 60 Jahren als ... als kleiner Bub und heute, dat is' [= das ist] ganz anders. Kann man gar nicht mehr vergleichen."

Reporterin: "Wie war's denn früher?"

Älteres Paar: "Vor allen Dingen dreckig. Früher … früher war es dreckig, aber dat is' ja heute nicht mehr."

Die Halde hat schon viele berühmte Besucher gehabt. Sie ist Pilgerort und Filmschauplatz. Auch Theateraufführungen finden regelmäßig statt. Mit über 159 Metern ist die Halde Haniel eine der höchsten und imposantesten im Ruhrgebiet. Der baskische Künstler Agustín Ibarrola hat sich hier oben verewigt. Alte, bunt bemalte Bahnschwellen ragen wie Totems aus dem Boden. Auch wenn die Halden künstlich erschaffen wurden, auf sie verzichten will heute keiner mehr.

Michael Sagenschneider: "Ich glaube, wenn wir die Halde wieder abtragen würden, dann würden wir hier schon Protest ernten, weil sie einfach mit mittlerweile ins Bild dazu gehört. Und ich denke mal, das trifft auf alle Halden des Ruhrgebiets mittlerweile zu, weil sie alle irgendeine Nutzung haben."

Am Fuße der Halde die Zeche Prosper-Haniel. Noch ist sie in Betrieb, aber Ende 2018 wird sie als letzte Zeche Deutschlands schließen. Dann ist die Ära des Bergbaus vorbei. Was bleiben wird, sind die Halden als Zeugen einer arbeitsreichen Zeit.

#### Kapitel 8 Ein Traum wird wahr

#### Der Bau der Mauer

Sonntag, 13. August 1961, in Berlin. Seit Mitternacht sind Einheiten der Nationalen Volksarmee, der Volkspolizei und Betriebskampfgruppen dabei, die drei Westsektoren der Stadt hermetisch abzuriegeln. U- und S-Bahnverkehr sind eingestellt.





Währenddessen spielen sich an der Sektorengrenze dramatische Szenen ab. Wie ein Lauffeuer hat sich in Ost-Berlin die Schließung der Grenze herumgesprochen. Wer vorhatte zu fliehen, benutzt die unübersichtliche Lage, um im letzten Augenblick in den Westen zu kommen.

Inzwischen hat sich die Stimmung in der Bevölkerung spürbar aufgeladen. Tausende strömen an die Sektorengrenze und machen ihrem Unmut lautstark Luft. Von den westlichen Alliierten ist zu diesem Zeitpunkt nichts zu sehen.

"Volksabstimmung! Volksabstimmung!"

#### Die Grenze ist offen

Die deutsche Frage – so Richard von Weizäcker – ist so lange offen, wie das Brandenburger Tor zu ist. In der Nacht des 10. November 1989 war es nach 28 Jahren zum ersten Mal wieder einen Spalt offen.

West-Berlin vor nicht einmal 24 Stunden. Ein Symbol wird erobert, spontan stürmen es einige, dann hunderte Berliner – die Mauer am Brandenburger Tor.
Begeisterung – und ein Einsatzleiter, der seinen eigenen Augen nicht trauen mag.

Polizist (West): "Bei der Menschenmasse werde ich mit Sicherheit nichts unternehmen."

Reporter: "Wie schätzen Sie die Lage ein?"

Polizist (West): "Die Lage einschätzen … das hätte ich doch nie gedacht. Das ist Geschichte live. Das ist unfassbar auch für uns, dass uns die Ereignisse so schnell überrollt haben."

Auftakt zu einem beispiellosen Durchbruch, Ost- und West-Berliner in einer Euphorie, man mag kaum fassen, was man sieht.

Frau: "Wir können's eigentlich immer noch nicht richtig glauben, was hier passiert. Und wir sind ... ja, so tief bewegt gewesen, dass wir aus dem Bett ausgest... aufgestanden sind und wieder hierhergekommen."

Mann: "Der Antrieb ist eigentlich der: Ich habe erlebt, wie die ... Mauer gebaut worden ist, und will sehen, wie sie wieder abkommt. ... Entschuldigung."

Mann auf der Mauer: "Gebt doch mal 'nen größeren Hammer her."

Hammer und Meißel – etwas macht sich Luft, was seit Jahrzehnten verschüttet zu sein schien. Stundenlang ist das Tor offen, zahllose Berliner zwischen [der Straße] Unter den Linden und der Straße des 17. Juni. Und alles ohne Gewalt. Die Grenztruppen schauen tatenlos zu. Augenzeugen auf West-Berliner Seite, viele DDR-Bürger.

Reporter: "Was geht denn da jetzt in Ihnen vor, wenn Sie jetzt so was hier sehen?"

Junger Mann: "Wahnsinn! Ich kenne es ja nun nicht und nur aus dem Fernsehen und [es] ist beeindruckend, mal direkt vor der Mauer zu stehen, vor allen Dingen von der anderen Seite ... und vor allen Dingen so dicht, man kann's ja praktisch anfassen."

Reporter: "Nun kommt es ja alles auf ein Thema zu – Stichwort Wiedervereinigung. Wie denkt man denn in der DDR darüber?"

Mann mit Bart: "Äh, na, Wiedervereinigung wollen wohl die meisten nicht so richtig haben, bin ich der Meinung. Da gibt's ja zu viele Probleme mit der ganzen … mit der ganzen Sache."

Reporter: "Wie spricht man denn unter den Kollegen darüber, über das Thema Wiedervereinigung?"

Frau: "Na ja, eigentlich das Gleiche."

Mann mit Bart: "Also, uns steht's allen bis hierher, aber sonst …"

Reporter: "Man will den eigenen Weg gehen?"

Mann mit Bart: "Ja."

Frau: "Im Prinzip wollen wir ja nichts anderes. Wir wollen unsere Arbeit machen, wir wollen [ein] bisschen verreisen, wir wollen [ein] bisschen was sehen usw., wir wollen leben wie jeder andere, weiter nichts, wa."

Reporter: "Hat man denn Vertrauen jetzt in die neue Regierung?"

Mann mit Brille: "Nein, Vertrauen nee, Vertrauen nicht. Man ist skeptisch, weil diese Zugeständnisse, dieses … die jetzt gemacht werden, die sind erzwungen worden durch die Demonstrationen. Aber … das große Volk ist ia mal die Masse …"

Mann mit Bart: "Die ganzen Zugeständnisse sind vom Volk erzwungen worden, ja. Da hat die SED kein … nichts dazu gegeben, ja. Und in zwei Jahren haben wir die Wiedervereinigung."

Junger Mann: "Wir wollen Freizügigkeit, wir wollen leben und wir wollen da drüben eine ökologische Gesellschaft vielleicht bauen, die besser ist als im Westen. Der Flüchtlingsstrom wird in die andere Richtung kommen. Warten wir's ab, eins, zwei Jahre. Ich denke schon."

Reporter: "Wohin gehen Sie jetzt?"

Mann mit Brille: "Bei 'ne Bekannte [= zu einer Bekannten] rüber, Guten Tag sagen."





Mann mit zwei Frauen: "Einfach nur gucken und glücklich sein. ... Weiter nüscht [= nichts]!"

Mann mit Bart: "Wir gehen auch wieder zurück, aber wir wollen auch jeden Tag gerne mal rübergucken. ... Ein Abendspaziergang."

Mann: "[Dafür sind wir] auf die Straße gegangen."

Junge Frau: "Toll, dass die uns hier alle begrüßen, janz schau [= ganz toll], wie die zu uns stehen."

Frau mit Tochter: "Wir haben's gerade gehört und sind sofort los. Wir können's noch nicht fassen, wir können's nicht …"

Reporter: "Wohin gehen Sie hin?"

Frau mit Tochter: "Einfach rüber. Wir kommen ja wieder, aber wir wollten eigentlich dabei sein, wir wollten dabei sein."

Tochter: "Komm, Mutti!"

Junger Mann: "Also, wer jetzt schläft, der ist tot ... also, [das] ist meine Meinung, und ich wollte da schon immer hin, auf die andere Seite, auf den Bran..., auf der anderen Seite vom Brandenburger Tor stehen, und ich glaube, dieser Traum wird heute wahr. Also, eine Überraschung ersten Grades, kann man wirklich sagen."

Mann im Auto: "Nach 28 Jahren einfach schön, nicht, mal wieder über die Grenze zu kommen und, und ... es ist einfach toll! [Reporter: Meinen Sie, dass das was bringt, äh ... gegen die Flüchtlingswelle?] Ach, ja, mit Sicherheit, doch. Also, wissen Sie, ich hab [ei]ne Gaststätte hier in Ost-Berlin und ich höre jeden Tag, also, ... es will je keener [= keiner]. Wenn man frei hin und her kann, dann bleibt wohl jeder zu Hause."

Die allermeisten hatten bei ihrem spontanen Ausflug nur ein Ziel: mit der U-Bahn zum Kurfürstendamm.

Durchsage: "Im Namen der BVG West: Herzlich willkommen in West-Berlin!"

Glitzerwelt zum Schnuppern. Die Szene erinnert ans Kino. Einmal Ku'damm und zurück.

Junge Frau: "Ich geh auf jeden Fall zurück, weil ich an dieses Land glaube, und ich würde es einfach nur sehen, diese wunderbare Stimmung hier, und diese Stadt, die ich all diese Jahre vermisst habe, glaube ich."

Reporter: "Waren Sie denn auch drüben oder konnten Sie nicht?"

DDR-Grenzer: "Ich hab hier meinen Dienst versehen. [Ich] muss doch aufpassen, dass alles in geordneten Bahnen läuft." Reporter: "Warten Sie auf jemand[en]?"

Mann mit Bart: Ja, wir warten, aber wir wissen nicht, ob sie kommen. Wir wussten ja gar nicht, dass wir hier warten können. ... Det is [= das ist] total irre. Was ist denn hier los? Wissen Sie was? Ist alles ... kann man hin und her? Wissen Sie was? Det [= das] wär doch zu schön. Können Sie was sagen?"

Reporter: "Keiner weiß was Genaues."

Mann mit Bart: "Keener weiß was Genaues? Ich find das fantastisch, dass sich die Leute hier treffen. Wat Schöneres gibt es nicht. Das muss alles weg hier, alles! Die Leute sollen hin und her gehen, dann ist es gut. Mensch, fantastisch!"

### Kapitel 9 Musik macht klug

Manche mögen es am liebsten laut. Andere mögen mehr die sanften Klänge und viele finden es toll, wenn sie Musik richtig spüren können. Die Experten sind sich einig: Alle Kinder mögen Musik und sie ist wichtig für ihre gesundheitliche Entwicklung. Die Konzertpianistin und Autorin Dorothée Kreusch-Jakob arbeitet seit über 20 Jahren auch als Musikpädagogin. Sie weiß, Musikalität ist Kindern quasi in die Wiege gelegt.

Dorothée Kreusch-Jacob: "Das beginnt schon im Mutterleib. Ihr Gehörsinn ist schon nach 15 Wochen voll ausgereift und sie erleben eigentlich diesen Klangraum Mutterleib mit dem ganzen Körper, die Körpergeräusche der Mutter, ihre Atemgeräusche, ihren Herzschlag und vor allem ihre Stimme."

Für die Kinder in dieser Gruppe ist die Welt ein einziger, großer Klangraum, sie reagieren auf das, was sie hören, und setzen auch selbst hörbare Zeichen. Kinder machen Musik unbekümmert, einfach aus dem Spaß heraus. Da spielt es auch keine Rolle, ob mal falsch gespielt oder falsch gesungen wird. Das ist generell wichtig, denn Musikalität ist viel mehr als nur den richtigen Ton zu treffen.

Dorothée Kreusch-Jacob: "Musikalität ist eine Fähigkeit, von Musik innerlich berührt zu werden, alles wahrzunehmen, was um einen herum klingt oder Geräusche macht, und das Erlebte wieder zum Ausdruck zu bringen."

Für die Kindergartenkinder ist Musik Spiel. Eine zu frühe Verschulung kann deshalb ebenso schädlich sein wie gar keine Förderung. Bewegungsspiele und Tänze sprechen alle Sinne an und stärken zudem die musikalischen Fähigkeiten der Kinder. Ganz nebenbei trainieren sie so auch ihre körperliche Geschicklichkeit. Sie lernen, aufeinander zu hören, zu führen und zu





folgen – ein wichtiger Faktor für die gesunde Entwicklung ihres Sozialverhaltens. Außerdem fördert Musik auch das räumliche und logische Denken.

Dorothée Kreusch-Jacob: "Man kann sagen, Musik wirkt begabend, und Langzeitstudien haben bewiesen, dass eine intensive Transferleistung von der inneren Gefühlswelt zum Verarbeiten von Informationen und zum abstrakten, logischen Denken stattfindet, wenn man Musik hört oder wenn man sie aktiv macht."

Musikalische Erziehung ist also auch ganzheitliche Förderung. Die Kinder entwickeln Fähigkeiten, die jenseits der Musik liegen, selbst sprachliche und mathematische Kompetenzen werden verbessert, die Kreativität gefördert und das seelische Wohlbefinden gesteigert. Die Kinder lernen außerdem sich zu konzentrieren und ganz Ohr zu sein.

Dorothée Kreusch-Jacob: "Musik hören ist sicher eine wunderbare Möglichkeit, wieder Zuhören zu lernen, und das fällt ungeheuer schwer in einer Welt der hunderttausend Hörreize."

Spielerisch entdecken die Kinder verschiedene Instrumente und probieren aus, welches zu ihnen passt. Wann der Zeitpunkt gekommen ist, sich für ein Instrument zu entscheiden, das erkennen Eltern am Verhalten ihres Kindes.

Dorothée Kreusch-Jacob: "Wenn man das Gefühl hat, es interessiert sich ernsthaft und … und leidenschaftlich für ein Instrument, es wagt sich schon mal dran, es versucht, Töne oder Melodien oder Tonfolgen zu erfinden, und wenn Eltern bereit sind, mitzumachen."

Bis dahin haben Kinder vor allen Dingen eins gelernt, dass Musik Spaß macht.

#### Kapitel 10 Vogelflug

Das sind Vogelforscher bei der Arbeit. Wenn die Kraniche kommen, müssen Günter Nowald und sein Kollege jeden Tag raus. Vögel zählen. Sie wollen herausfinden, ob die Tiere ihr Zugverhalten ändern.

Günter Nowald: "Immer mehr Kraniche versuchen, in Deutschland zu überwintern. Wir haben in den letzten Jahren, im letzten Winter beispielsweise, dreieinhalb, viertausend Kraniche, die in Deutschland geblieben sind, in dem supermilden Winter. Davor, 2006/2007 waren es sogar über 15.000 Kraniche, die in Deutschland geblieben sind. Das lag daran, dass das Wetter einfach warm war und entsprechend zeitiger können die Brutpaare ihre Reviere wieder besetzen und eher mit der Brut beginnen."

Millionen Zugvögel aus nördlicheren Breiten überqueren im Herbst und im Frühjahr Deutschland. Unter ihnen eine viertel Million Graukraniche. Dass die Tiere heute früher und länger bei uns auftauchen, ist für Forscher ein Hinweis auf den Klimawandel. Denn das Verhalten der Zugvögel ist nichts anderes als eine Anpassung an veränderte Klimabedingungen.

Peter Berthold: "Die Vogelwelt verändert sich jetzt schon, deutlich spürbar und dramatisch. Um Zahlen zu nennen, wir haben ungefähr 45 verschiedene Arten, die jetzt vom Mittelmeerraum allmählich nach Norden vorrücken und auch von Nordafrika."

Einer dieser Einwanderer: Der Bienenfresser. Eigentlich lebt er im Mittelmeerraum. Doch neuerdings scheint sich der Exot auch bei uns wohlzufühlen. Rund 500 Paare brüten bereits in Deutschland und es könnten noch mehr werden.

Peter Berthold: "Ich halte es nicht mehr für lächerlich zu sagen, dass in 50 Jahren evtl. hier Flamingos stehen und hier in zwei, drei abgestorbenen Bäumen mindestens drei verschiedene Papageienarten brüten. Das ist schon, sagen wir mal, fast in greifbare Nähe gerückt, dass wir solche Veränderungen bekommen werden."

Um diesen Wandel wissenschaftlich nachzuweisen, müssen die Forscher jedes Jahr eine Art Volkszählung der Zugvögel durchführen. Nach strengen Regeln, die sich seit Jahrzehnten nicht verändert haben. Wer zum ersten Mal gefangen wird, bekommt einen Ring mit einer Nummer. Stirbt der Vogel und wird gefunden, dann dient dieser Ring als Ausweis. Jede Vogelwarte nimmt solche Ringe entgegen und meldet den Fund. So erfahren die Forscher, wohin die Vögel geflogen sind. Auf diese Weise entsteht nach und nach ein Bild davon, wie sich das Verhalten der Zugvögel über die letzten Jahre verändert hat.

Peter Berthold: "Also, die Vögel sind, auch was die Klimaveränderung anbelangt, die besten Bioindikatoren, die es in der ganzen Welt gibt. Aus dem ganz einfachen Grunde, die Vögel sind am besten quantitativ beobachtet von allen Tiergruppen, sodass wir, wenn heute ein Kuckuck fünf Tage früher in irgendeiner Stadt eintrifft, oft Daten haben, die bis 50, 100 Jahre zurück einem sagen können, so früh war der in 100 Jahren nicht da."

Doch die genaue Beobachtung der Vogelforscher deckt auch weniger erfreuliche Entwicklungen auf. Sie vermuten beispielsweise, dass auch das Aussterben der Störche in Deutschland mit dem Klimawandel zu tun hat.



